

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 18: Aufsatzunterricht

Artikel: Schriftliche Arbeiten im Religionsunterrichte
Autor: Bürkli, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zur Beicht. Die Mutter hat gesagt: Jetzt fällt die Musik zusammen. Der Vater hat gesagt: Es wäre schade.

Sternenwirts Paul hat das Bein gebrochen, beim Ski fahren. Es ist das linke Bein. Jetzt kann er nicht in die Schule gehen. Er hat gesagt: Der Vater kann jetzt die Ski verscheiten. Der Max und der Werni Römer haben ihn auf dem Schlitten heimgeführt.

Viele herzliche Grüsse von

Vinzenz Oberholzer, 3. Klasse.

Die beiden wiedergegebenen Briefe erfüllen die Forderungen, die man billigerweise an die Briefe von Elementarschülern stellen kann. Sie sind echt kindlich, schlicht, ohne Phrasen und anderswie angelernten Sätzen. Der Mädchen-

brief (2. Kl.) verrät auf natürliche Weise das Heimweh nach dem weggezogenen Seelsorger; er weist noch einige Fehler in der Wortstellung auf und ist ohne den guten Zusammenhang des Knabenbriefes, der sich in drei Abschnitten genau an die besprochene Disposition hält.

Vielleicht wird der liebwerte Leser mir entgegenhalten, das Beispiel sei für ihn unbrauchbar, da er nicht wüsste, wohin einen Abschiedsbrief schreiben lassen. Mag sein. Aber immer wieder gibt es Feste wie Weihnachten, Neujahr usw., an denen man vielen Leuten keine grössere Freude machen kann als mit sorgfältig geschriebenen und schön gezierten Kinderbriefen.

Max Gross.

Religionsunterricht

Schriftliche Arbeiten im Religionsunterricht

I.

Dass auch der Religionsunterricht von den neuern methodischen Strömungen immer mehr ergriffen wird, kann man sehr deutlich an der Tatsache erkennen, dass heute auch in der religiösen Unterweisung viel mehr geschrieben und gezeichnet wird als früher. Noch vor zwei und drei Jahrzehnten waren schriftliche Prüfungen oder Aufsätze im Religionsunterricht eine unbekannte Sache; heute werden sie von Jahr zu Jahr gebräuchlicher. Wer heute ein Examen besucht, bemerkt unter den vorgelegten Arbeiten zuweilen auch Hefte, die mit religiösen Texten, Bildern und Zeichnungen angefüllt sind. Lehrer und Katecheten pflegen diese Arbeiten mit demselben Eifer wie die Kinder. Wer immer solche Arbeiten zu sehen bekommt, ist darüber erfreut und erbaut. Es wird behauptet, man könne auf diese Art auch Schüler für die Religion interessieren, die dem Religionsunterricht sonst interesselos beigewohnt hätten; man könne die Schüler, die den Katechismus oder die Bibel nicht lernen wollen, doch zwingen,

sich wenigstens auf diese Art mit religiösen Dingen zu beschäftigen. Das Interesse für die Religion werde daher so geweckt und vertieft.

Es ist daher sicher angebracht, sich einmal die Frage vorzulegen, ob schriftliche Arbeiten im Religionsunterricht berechtigt und wo ihre Grenzen seien.

Wir können im Religionsunterricht fünf verschiedene Arten schriftlicher Arbeiten unterscheiden:

1. Die schriftlichen Prüfungen. Sie wollen feststellen, ob der Schüler seine Aufgabe auch richtig gelernt habe. Sie erstrecken sich auf die wörtliche Wiedergabe eines Textes, der auswendig gelernt werden musste (Katechismusfragen und -antworten, Gebete, Bibeltexte). Solche schriftliche Prüfungen sind auf der Unterstufe der Volksschule keineswegs angebracht; die oberen Klassen der Primarschulen (von der fünften an aufwärts) oder die entsprechenden Klassen der Sekundar- und Realschulen dürfen sie sich gelegentlich und in nicht zu grossem Umfange gestatten. Es ist sogar

zuweilen sehr angebracht, sich das Vaterunser oder das Glaubensbekenntnis schreiben zu lassen. Man wird dabei bemerken, dass nicht nur Schüler der Volksschulstufe entweder diese Gebete gar nicht können, oder sie so unverstanden gelernt haben, dass sie unbedingt nochmals Satz für Satz und Wort für Wort angesehen und erklärt werden müssen. Wie wird da z. B. der Name Pontius Pilatus geschrieben! Oder wie schreiben die Kinder den Satz: „Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten!“ Ja selbst auf den höhern Stufen des Gymnasiums und der Realschule kann man zuweilen belehrt werden, wie wichtig eine solche schriftliche Kontrolle ist. Ebenso müssen die zehn Gebote Gottes, die Gebote der Kirche, die täglichen Gebete, der Rosenkranz schriftlich abgefragt werden. Man bedenke aber dabei immer, dass es viel schwieriger ist, einen auswendig gelernten Text zu schreiben als herzusagen. Daher muss man den Schülern auch genügend Zeit lassen und die Aufgabe sehr gut dosieren.

2. Kleine Aufsätze. In den höhern Klassen der Sekundarschule und den entsprechenden Klassen anderer Schulen darf man gelegentlich auch ein kleines Aufsätzchen über religiöse Fragen schreiben lassen. Wenn es zugleich als Prüfung gilt, so nimmt es die freiere Form der einfachen Beantwortung einer gestellten Frage an. Die Frage oder das Thema müssen sehr präzis und eindeutig gestellt werden, sonst schreibt der Schüler daran vorbei und beantwortet nicht die gestellte Frage. Solche Aufsätzchen geben dem Lehrer schon eher einen kleinen Blick in das Innenleben des Schülers. Es besteht aber die grosse Gefahr, dass das Kind nur einige Phrasen hinschreibt, die es irgendwo aufgeschnappt hat. Daher sei man mit Schlussfolgerungen sehr vorsichtig. Für die Primarschulstufe eignen sich solche Arbeiten kaum.

3. Zu den schriftlichen Arbeiten gehören auch die Uebersichten und die graphischen Darstellungen, die der Katechet an die Wandtafel geschrieben hat. Vielleicht will er, dass die Schüler sie in ein Heft abschreiben. Sie sind kaum

geeignet, in Prüfungen verlangt zu werden; sie dienen vielmehr der Klärung des Wissens. So schreibt man z. B. im Erstbeichtunterricht die zehn Gebote Gottes, den Beichtspiegel und die 5 oder 6 B der Beichte an die Wandtafel; die Kinder lernen sie in gemeinsamem Chorsprechen auswendig; wenn alle miteinander die Sache auswendig können, werden die Kinder einzeln geprüft. Erst wenn sie diese Uebersichten auswendig können, werden sie zur Beichte zugelassen. Aehnliche Uebersichten können im Katechismusunterricht über einzelne Gegenstände oder über ganze Abschnitte gemacht werden. Sie sind sehr geeignet, das Gelernte zu vertiefen und zu klären. Ebenso kann im Bibelunterricht der Hergang eines Ereignisses stufenweise an die Tafel geschrieben und von den Kindern in ein Heft abgeschrieben werden.

Kinder, die gut zeichnen, dürfen die einzelnen Abschnitte illustrieren. — Wie man sieht, handelt es sich hier um eine andere Art schriftlicher Arbeiten, als bei den Prüfungen und Aufsätzen. Während die letzten mehr der Feststellung des gelernten Wissens dienen wollen, dient diese Art mehr der Klärung, Festigung und Vertiefung des Wissens.

4. Zu den schriftlichen Arbeiten und Beschäftigungen des Religionsunterrichtes können wir auch das Zeichnen rechnen. Wir unterscheiden hier zwei Unterabteilungen; auf der einen Seite handelt es sich um die künstlerischen Zeichnungen und Darstellungen, z. B. um das Zeichnen von Personen oder Gegenständen usw.; die andere Art ist die Zeichnung von Symbolen. So einleuchtend, klarend und erfreuend die künstlerischen Zeichnungen wirken, so verdunkelnd und erschwerend können zuweilen die Symbolzeichnungen sein. Nur wenn sie ganz klar und selbstverständlich sind, haben sie didaktischen Wert; wenn aber die Zeichnung des Symbols selbst wieder eine lange Erklärung braucht, bis sie verstanden werden kann, dann ist sie abzulehnen, weil sie den Unterrichtsvorgang zu sehr kompliziert. Das Zeichnen im Religionsunterricht will vor allem die unanschaulichen und unbekannten Dinge dem

kindlichen Geiste nahe bringen, anschaulich machen und erklären. Wenn daher der Religionslehrer selbst ein guter Zeichner ist, so hat er einen gewaltigen Vorteil vor andern. Man kann oft mit wenig Strichen etwas dem Kinde klar machen, das sonst einer langen Erklärung bedürfte. — Die Frage, ob nun auch die Kinder oder nur der Religionslehrer zeichnen sollen, werden wir noch beantworten.

5. Endlich kann noch zu den schriftlichen Arbeiten des Religionsunterrichtes die Kombination von Zeichnungen und Texten gerechnet werden. Die Vereinigung der beiden kann die Kraft der einzelnen Faktoren steigern. Gerade diese Art der schriftlichen Beschäftigung der Kinder im Religionsunterrichte hat in den letzten Jahren bedeutend an Beliebtheit gewonnen. In vielen Klassen führen heute die Kinder selbst schon auf der Unterstufe eigentliche Hefte, in die sie ihre Zeichnungen eintragen; und zu jeder Zeichnung schreiben sie einen kleinen Text. Wenn das geschmackvoll und vielleicht sogar farbig geschieht, so wird die Freude des Unterrichtes bedeutend gesteigert. Auch der Katechet wird dadurch ermuntert, weil er dann von jeder Stunde ein positives Ergebnis mit nach Hause trägt und den Erfolg seiner Arbeit sichtbar vor Augen stellen kann.

II.

Woher kommt aber die Wandlung in der Auffassung von der Bedeutung der schriftlichen Arbeiten im Religionsunterrichte? Beruht sie auf einer Erkenntnis, die diese Änderung rechtfertigt, oder liegt ihr bloss ein äusseres Nachahmen der Methodik der Profanfächer zugrunde?

Schon während des ersten Weltkrieges brachen verschiedene pädagogische Maximen des Liberalismus und des Materialismus zusammen. Das Bildungsverfahren beruhte in modernen Kreisen vielfach auf keinen weltanschaulichen Fundamenten mehr. Bildung bedeutete nicht mehr Aufbau der menschlichen Wertwelt und Persönlichkeit, sondern man suchte sie nur mehr in der äussern formalen Uebung der menschlichen Kräfte. Das führte zu einer Vertiefung

des Arbeitsunterrichtes, der sich vorher nur mit der manuellen Beschäftigung der Kinder abgegeben hatte. Nun suchte man auch die Ausbildung der geistigen Kräfte des jungen Menschen auf den spontanen Betätigungswillen der Kinder zurückzuführen; die Kräfte mussten geübt, geweckt und ausgebildet werden; an welchem Stoff das geschah, war ziemlich gleichgültig, vorausgesetzt, dass er dieser Ausbildung einigermassen diente. So entstand die moderne Arbeitsschule, deren höchster Grundsatz das Arbeitsprinzip war. Eine Didaktik, wie sie der Religionsunterricht geübt hatte, war nun das Rückständigste, was man sich denken konnte, denn er liess die Kinder ruhig zuhören und aufnehmen. Man hatte das Wort: „Der Glaube kommt vom Hören“, ganz einseitig ausgelegt, weil man unter Hören nur das blosse eigentliche Hören mit dem Ohr verstehen wollte. Zwei Welten standen sich gegenüber, die dogmatische Auffassung des Christentums, die erklärte, der Lehrer habe zu reden, der Schüler zu hören, und die neue Schule, die auch gar nichts im Unterrichte duldet, was der Schüler nicht selbst erarbeitet hatte. Der Kampf wurde heftig und lange. Heute nun, da wir wieder vor neuen Umwälzungen stehen — denn der zweite Weltkrieg wird auch an der Schule nicht spurlos vorbeigehen —, scheint er ausgetragen zu sein; die Dogmatik hat vor der modernen Methodik zu einem grossen Teil kapituliert.

Es scheint uns daher gar nicht unnütz zu sein, die Frage einmal etwas zu untersuchen und den Lesern einige Gesichtspunkte zum Nachdenken über diesen Gegenstand zu unterbreiten.

Die katholische Bildungsarbeit beruht auf der katholischen Weltanschauung und Offenbarung. Wir wollen daher nicht nur die Kräfte des Kindes üben, sondern wir wollen dem Kinde auch geistige Substanz vermitteln. Sein Geistesleben soll auerbaut werden, in seinem Geiste soll eine Wertwelt erstehen, die die übernatürlichen und die natürlichen Werte in harmonischer Ordnung umfasst. Der Religionsunterricht hat daher als erste Aufgabe die Mitteilung, Klärung,

Vermehrung und Befestigung des religiösen Wissens. Die formale Bildung der Geistes- und Gemütskräfte geht dann durch diese Wissensvermittlung ohne weiteres vor sich; man glaubt ihr dabei keine besondere Aufmerksamkeit schenken zu müssen. So denken wenigstens die meisten Religionslehrer und auch die meisten theoretischen Katechetiker. Man frägt sich nur, auf welche Weise die Wissensvermittlung besser vor sich gehe, ob auf die Weise der Alten, die erklärten und redeten und das Kind zuhören liessen, oder auf die Weise der Jungen, die die Spontaneität des Kindes auch benützen wollen und daher das Arbeitsprinzip mehr beobachten. Und wenn das letzte geschieht, so geschieht es nur darum, weil man glaubt, damit das Kind besser erfassen und interessieren zu können. Die methodischen Gegensätze der alten dogmatischen Schule und der neuen Arbeitsschule haben die Kinder oft die alte Unterrichtsweise als veraltet und minderwertig einschätzen lassen; und als man in der Schule die Erfolge der Profanfächer, vor allem die des Geschichtsunterrichtes bemerkte, begann man diese neue Methode nachzuahmen. Um die theoretischen Grundlagen hat man sich in der Praxis wenig gekümmert. Wenn das Kind interessiert am Unterrichte teilnahm, war man damit zufrieden und glaubte, die erzielten Erfolge würden die angewendete Methode als gut erweisen. Und so begann man zu schreiben und zu zeichnen. Hätte man sich dabei überlegt, dass dieser Methode eigentlich ein rein formalistisches und inhaltlich leeres Bildungsideal zugrunde liegt, hätte man die Methode auf den ersten Blick als ketzerisch und falsch und für den Religionsunterricht unangebracht abgelehnt. Die theoretische Ahnungslosigkeit aber liess sie als gut erscheinen.

Nun ist aber die Methode der Arbeitsschule nicht ketzerisch und falsch. Wenn auch eine unchristliche Weltanschauung ihr zu Gevatter stand, so entspricht sie doch der menschlichen Natur, die von Gott selbst geschaffen und mit der Spontaneität ausgerüstet wurde. Falsch würde die Methode der Arbeitsschule erst,

wenn sie nur dem leeren Bildungsformalismus dienen könnte und dem gehaltvollen Aufbau einer wahren Wertstruktur im kindlichen Geiste im Wege stünde. Das tut sie aber nicht, wenn der Lehrer wirklich auf die Erwerbung eines soliden Wissens ausgeht. Und hier liegt der Prüfstein, an dem der ganze neuzeitliche Unterricht gemessen werden muss. Im Religionsunterricht ist das Arbeitsprinzip so weit anzuwenden, wie es uns hilft, den Kindern das verlangte Wissen klar und bestimmt und zuverlässig mitzuteilen. Steht es aber diesem Ziele im Wege und dient es einem leeren Bildungsformalismus, so ist es abzulehnen. Schriftliche Arbeiten und Zeichnungen usw. sind daher dann am Platze, wenn sie mithelfen, das Wissen zu fördern, zu mehren, zu klären oder zu befestigen. Je nach der Unterrichtssituation sollen diese Arbeiten vom Lehrer an der Wandtafel oder von den Schülern in ihren Heften besorgt werden. Wenn aber diese schriftlichen Arbeiten dem Ziele, also dem Erwerb und der Befestigung des Wissens im Wege stünden, oder wenn sie gegen ein anderes Unterrichtsprinzip verstossen (wir werden im folgenden noch davon sprechen), dann sind sie zu unterlassen. Der Religionslehrer darf sich daher nicht kritiklos einer Modeströmung überlassen, sondern er muss zielbewusst jene Mittel anwenden, die ihn zum Ziele führen.

Die katholische Theologie und damit auch der Religionsunterricht sind doktrinären Charakters. Wie Christus lehrte, so wollen auch sie die unverfälschte Offenbarung Gottes mitteilen. Aber sie begnügen sich nicht mit diesem Doktrinarismus. Ihr letztes Ziel ist die Formung des Menschen, die Lebensgestaltung aus dem Christentum heraus. Darum begnügt sich der Religionslehrer nicht mit der blossen Wissensmitteilung; er will auch erziehen. Das erreicht er vor allem durch die Erlebnisgestaltung, die im kindlichen Geiste die christliche Wertordnung aufbauen und gestalten soll.

Wir müssen uns daher fragen, ob die schriftlichen Arbeiten im Religionsunterrichte zur Erlebnisgestaltung mithelfen, oder ob sie sie eher

hindern. Ganz sicher ist, dass eine schlichte, aber warme Erzählung das religiöse Erlebnis viel eher hervorruft als schriftliche Arbeiten. Gerade das Zeichnen setzt vielfach das eigentliche Erlebnis voraus; erst aus dem Erlebnis kann die künstlerische Gestaltung hervorgehen. Die rein schriftliche Bearbeitung ist kaum imstande, in einem Kinde ein echtes religiöses Erlebnis hervorzurufen. Hingegen kann die Zeichnung des Religionslehrers an der Wandtafel das Erlebnis bedeutend fördern und erleichtern.

Wir müssen auch kritisch beobachten, ob im Kinde nicht eher nur ein ästhetisches Erlebnis geweckt wird, als ein eigentlich religiöses. Die Begeisterung und der Eifer, mit denen das Kind seine schriftlichen Arbeiten verrichtet, sind noch kein Beweis dafür, dass das Kind auch wirklich religiös erfasst ist. Es kann auch Freude haben an der blossen Arbeit des Zeichnens und Schreibens. Raffael hat die schönsten Madonnen gemalt; dass er deswegen auch entsprechend religiös gewesen sei, wird man kaum behaupten wollen. Sicher kann aus dem eigentlich religiösen Erlebnis auch das künstlerisch-ästhetische hervorgehen; ob aber umgekehrt auch so leicht aus dem ästhetischen Erlebnis das religiöse hervorgeht, ist sehr fraglich. Es gilt daher auch hier der Grundsatz, dass schriftliche Arbeiten im Religionsunterrichte so weit verrichtet werden müssen, wie sie das eigentlich

religiöse Erlebnis fördern und wecken; wo sie ihm aber im Wege stehen, sind sie zu meiden.

Heute werden alle methodischen Strömungen reklamehaft propagiert; daher muss der Religionslehrer nicht nur über eine solide wissenschaftliche Grundlage in katechetischen Dingen verfügen, um alle diese Strömungen sachlich und gerecht beurteilen zu können, wenn er in seiner Praxis nicht Irrwege gehen will, sondern er muss auch sein eigenes didaktisches Vorgehen kritisch überprüfen und sich allezeit darüber Rechenschaft geben; was sich in der profanen Didaktik bewährt, ist noch lange nicht immer gut für den Religionsunterricht; und was sich im Religionsunterrichte seit Jahrhunderten bewährt hat, soll nicht so schnell durch unbewährte Neuerungen verdrängt werden. Damit möchten wir aber keinesweges einem faulen Reaktionarismus in katechetischen Fragen das Wort reden und alle Fortschritte und Neuerungen zum voraus abweisen; wir meinen nur, dass der Religionslehrer heute ohne eine solide Theorie und ohne ein beständiges kritisches Prüfen seiner eigenen Arbeit nicht mehr auskommt. Fortschritt ist nur, was wirklich dem Zwecke dient und zum Ziele führt, nicht aber, was bloss neu ist und keine Sicherheit bietet, dass es zum Ziele führt; nur um seiner Neuheit willen darf etwas noch lange nicht als Fortschritt bewertet werden.

Franz Bürkli.

Pestalozzi und die Religion*

Es wird wohl heute keinen Pestalozzi-Kenner mehr geben, der zu wiederholen wagte, was man schon dann und wann behauptet hatte: dass der Gott Pestalozzis kein persönlicher Gott sei, und dass darum seine Religion und Religiosität nicht Religion und Religiosität im eigentlichen Sinne gewesen sei. Pestalozzi glaubte an einen persönlichen Gott. Er hält es geradezu für unmöglich, dass es religionslose Menschen geben könne. „Glaube an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben

wie der Sinn vom Guten und Bösen.“ Aber dieses Gottesbewusstsein sei dem Menschen mehr instinktmässig, gefühlsmässig angeboren. Vernunftbeweise für die Existenz Gottes und damit zusammenhängende religiöse Dinge gibt es für Pestalozzi nicht. Den „Gott des Gehirns“ erklärt er für „Hirngespinst“. „Ich erkenne keinen Gott als den Gott meines Herzens.“

In dieser mehr instinkt- und gefühlsmässigen Einstellung zu Gott, zu religiösen Dingen überhaupt, liegt ein Erklärungsgrad für die Tatsache, dass die Religiosität Pestalozzis starken

* Siehe Nr. 17.